

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **24 (1937)**

Heft 3

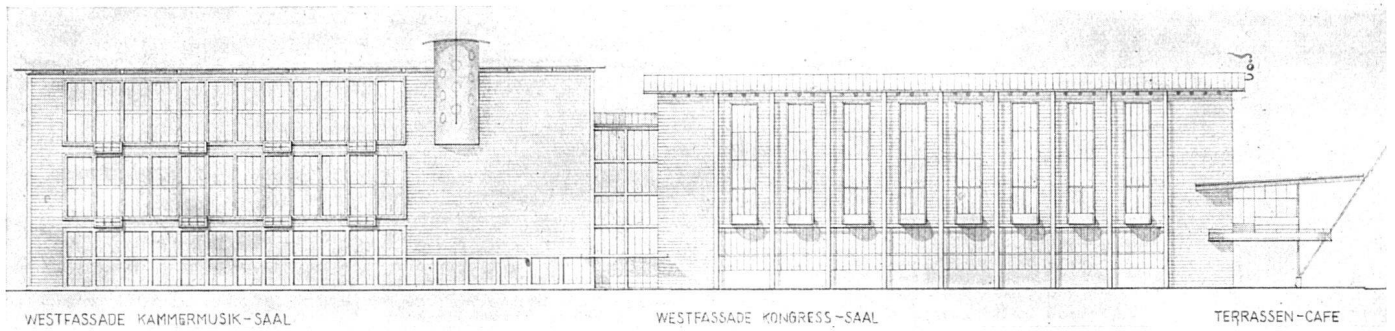
PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

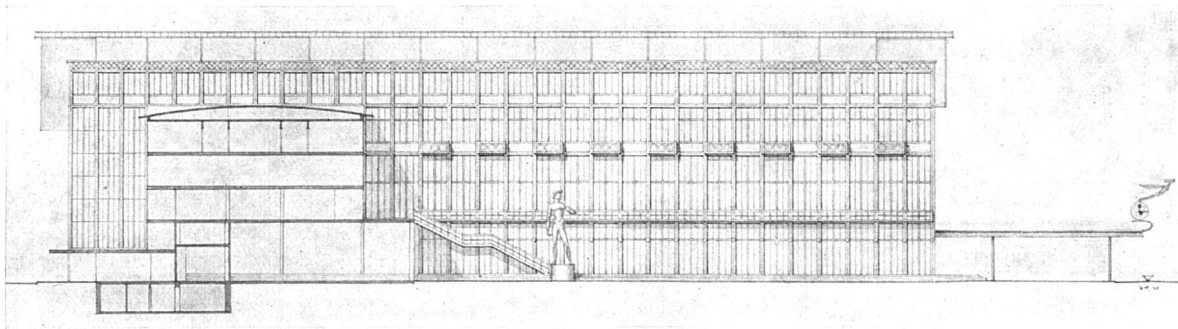
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Westfassaden an der Beethovenstrasse, ganz rechts das Tagesrestaurant gegen den Quai



Südfassade (Foyer und Wandelhalle) gegen den Hof, Schnitt durch den Verbindungstrakt zum Kongreßsaal

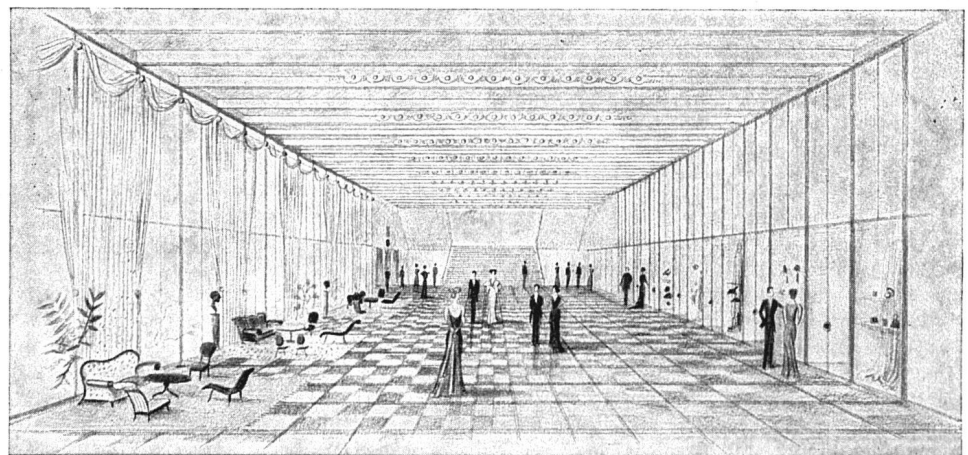
«Palästchen», noch «Schlösschen», noch «Villa», noch «Chalet» ist. Auf ein Erfassen des Typischen kommt es auch hier an: man war in Gefahr, den Fehler des letzten Jahrhunderts nach der anderen Richtung zu machen: Hat man damals wahllos jede noch so banale Bauaufgabe in der gesteigerten Tonart des Monumentalen vorgetragen, so trägt man heute Monumentalaufgaben in der profanen Tonart der Fabrik oder des Strandbades vor, was nicht weniger falsch, aber freilich insofern das weitaus kleinere Unglück ist, als eine zu bescheidene Instrumentierung menschlich sympathischer und städtebaulich

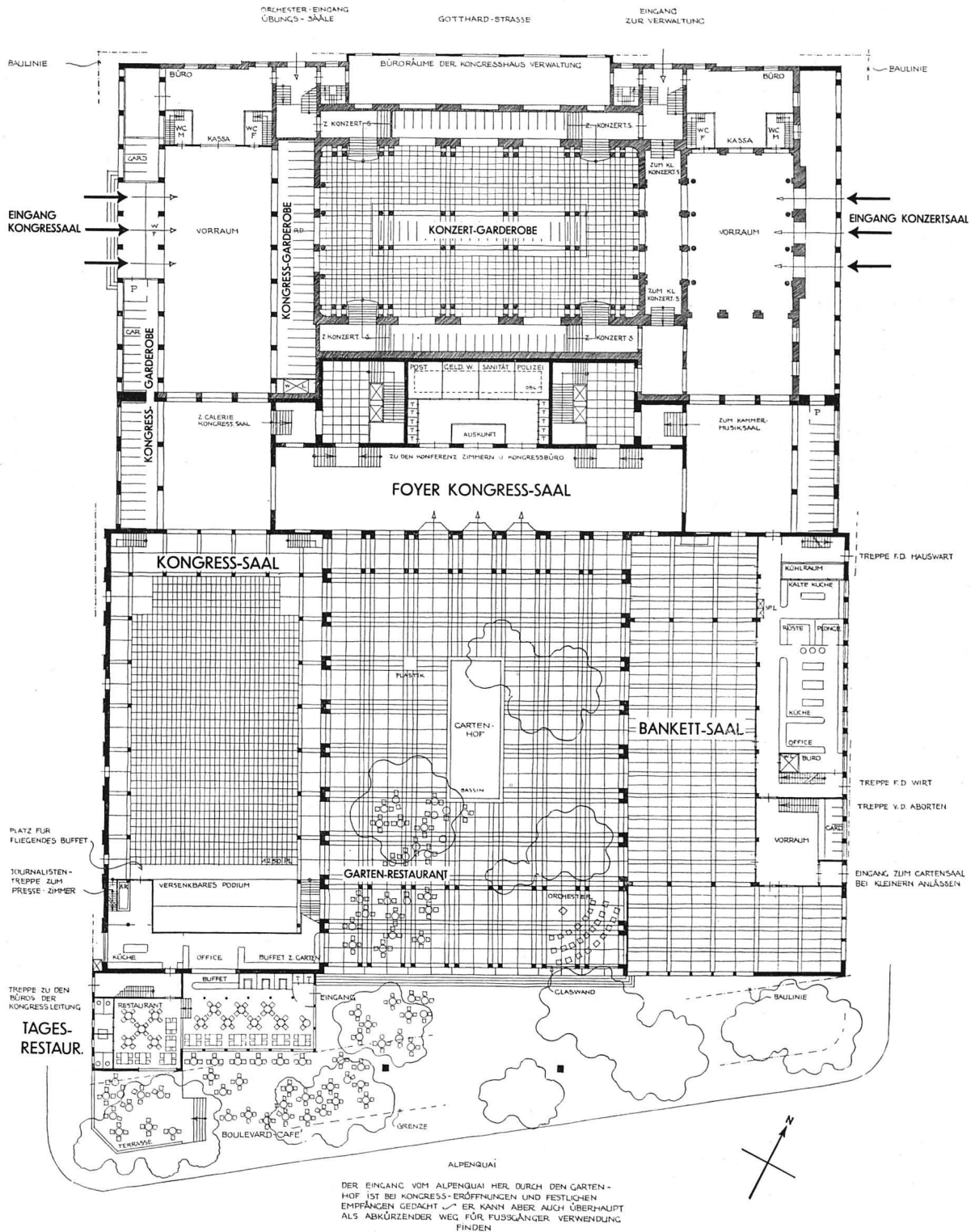
harmloser ist, als eine sinnlose Steigerung des Banalen. Was die klassischen Formen angeht, so wird alles darauf ankommen, ob es uns gelingt, sie neu zu sehen, als die durch keine spezielle Gefühlsfärbung festgelegten und als Ausdruck einer bestimmten begrenzten Epoche der Vergangenheit präjudizierten Formen, sondern als die für jede neue Ausdrucksnuance — also Modernität — offenen, im höchsten Sinn «abstrakten» Formen, die sie sind — eine Auffassung, für die die moderne abstrakte Malerei den Architekten die Augen sollte geöffnet haben.

Peter Meyer

II. Preis
Kellermüller & Hofmann
Architekten BSA

Schnitt durch das Foyer, Blick nach Westen gegen die Treppe

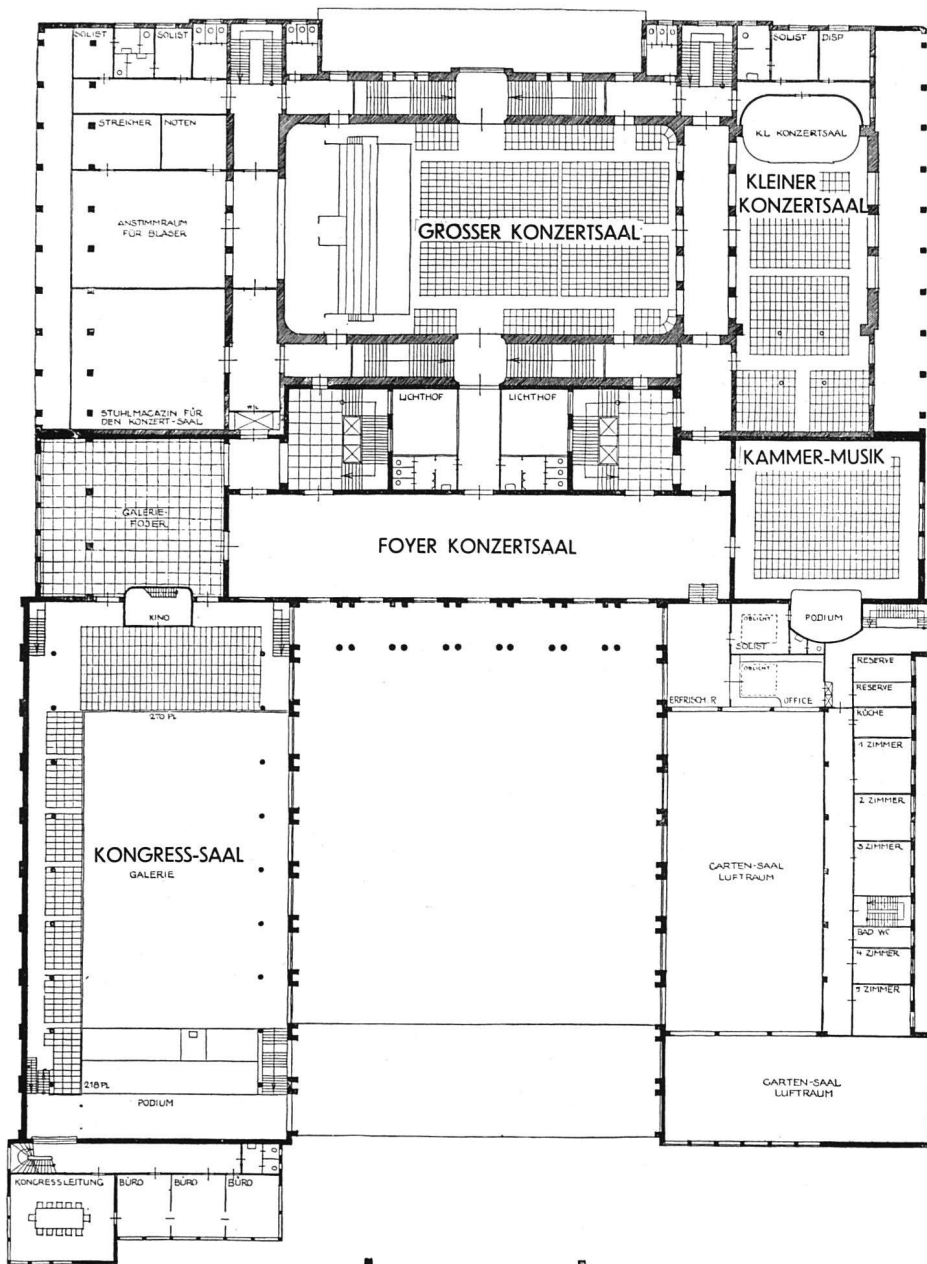




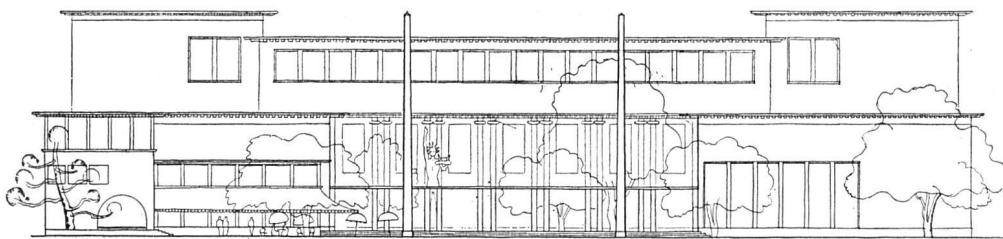
Im Gegensatz zum zweiten Preis, der eine gewisse Monumentalität erst in den einzelnen Baukörpern anstrebt, die nach Massgabe eines funktionell entwickelten Grundrisses angeordnet sind, sucht dieses Projekt eine monumentale Wirkung auf der Grundlage des Prinzips der axialen Symmetrie für die ganze Massengruppierung. Freilich ist dieses Schema nicht bis in alle Einzelheiten pedantisch durchgeführt, und auch sonst mit taktvoller Zurückhaltung angewendet, was als besonderes Verdienst erscheint, wenn man bedenkt, wie leicht damit pathetisch-kolossale Effekte zu erreichen sind, die immer imponieren. Das Projekt Hofmann monumentalisiert eine aufgelöst komponierte und auf ihre besondere städtebauliche Situation abgestimmte Baugruppe sozusagen im letzten Augenblick — das Projekt Moser & Kopp trägt ein von Haus aus hochmonumentales Thema im Einzelnen in geschmackvoller Dämpfung vor. Trotzdem lässt sich der Grundcharakter der klassischen Komposition nicht verleugnen: die Isolierung gegenüber der Nachbarschaft und dem See, und somit die Zersetzung des städtebaulichen Zusammenhangs, wodurch einer der Hauptreize der gegebenen Situation ungenutzt bleibt, und damit dürfte dem Prinzip der Monumentalität doch schon ein zu grosses Opfer gebracht sein.

Wettbewerb Tonhalle- und
Kongressgebäude Zürich

III. Preis (Fr. 4200)
Moser & Kopp,
Architekten BSA

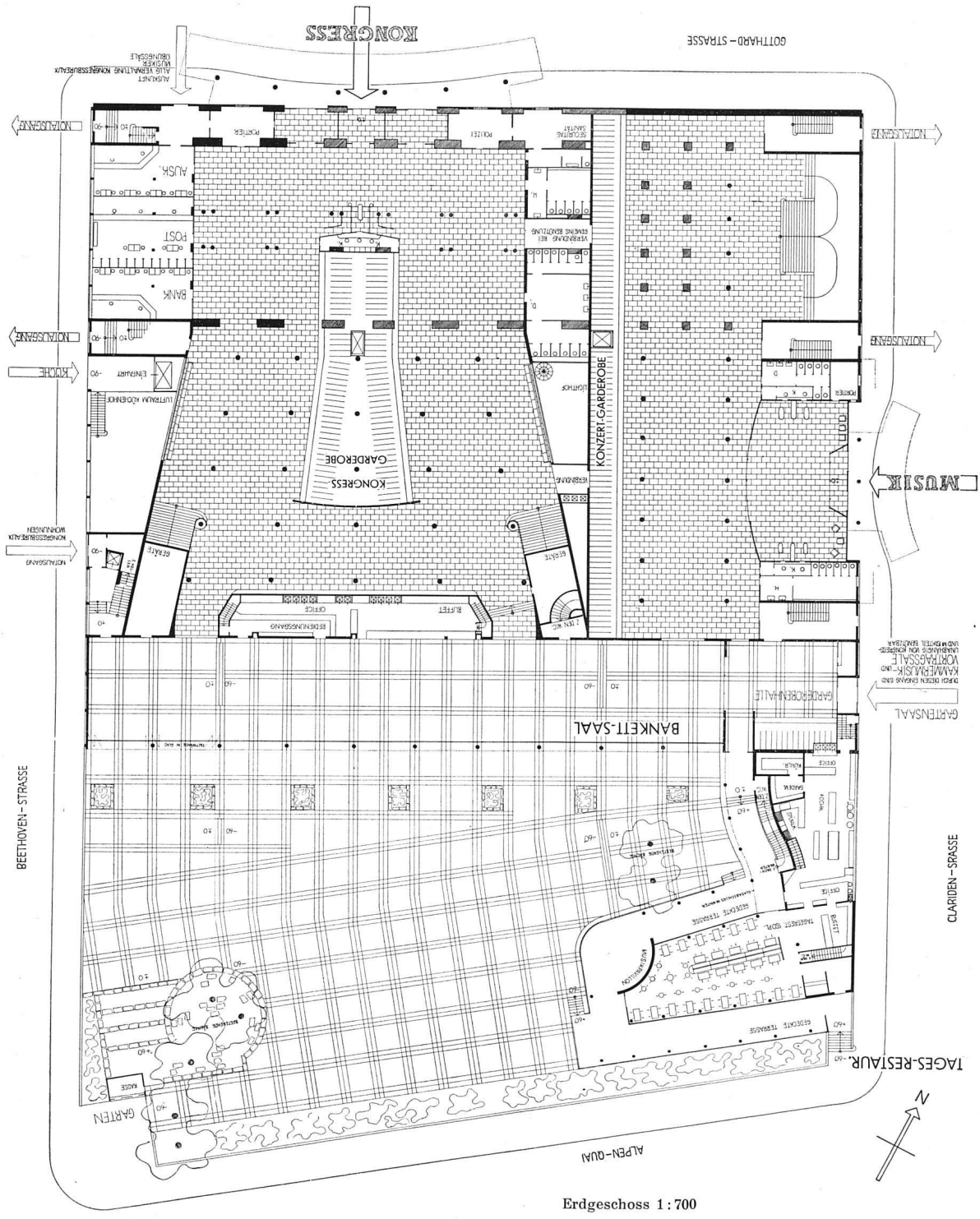


Saalgeschoss 1:700
linke Seite (S. 74) Erdgeschoss

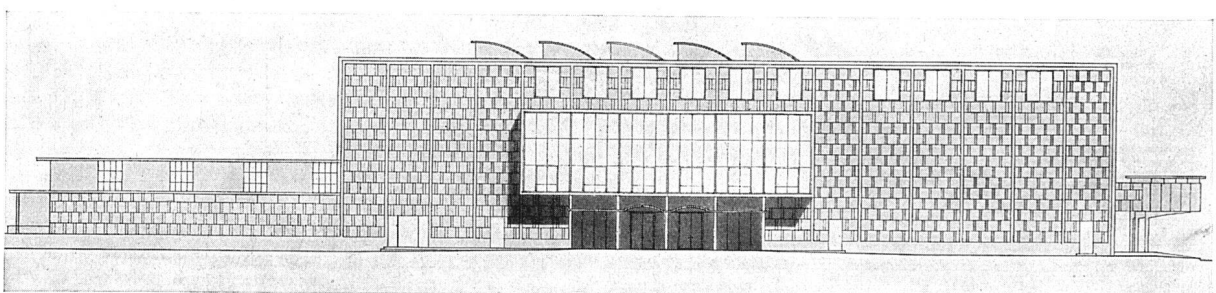


SÜD FASSADE

Südfassade gegen den Quai



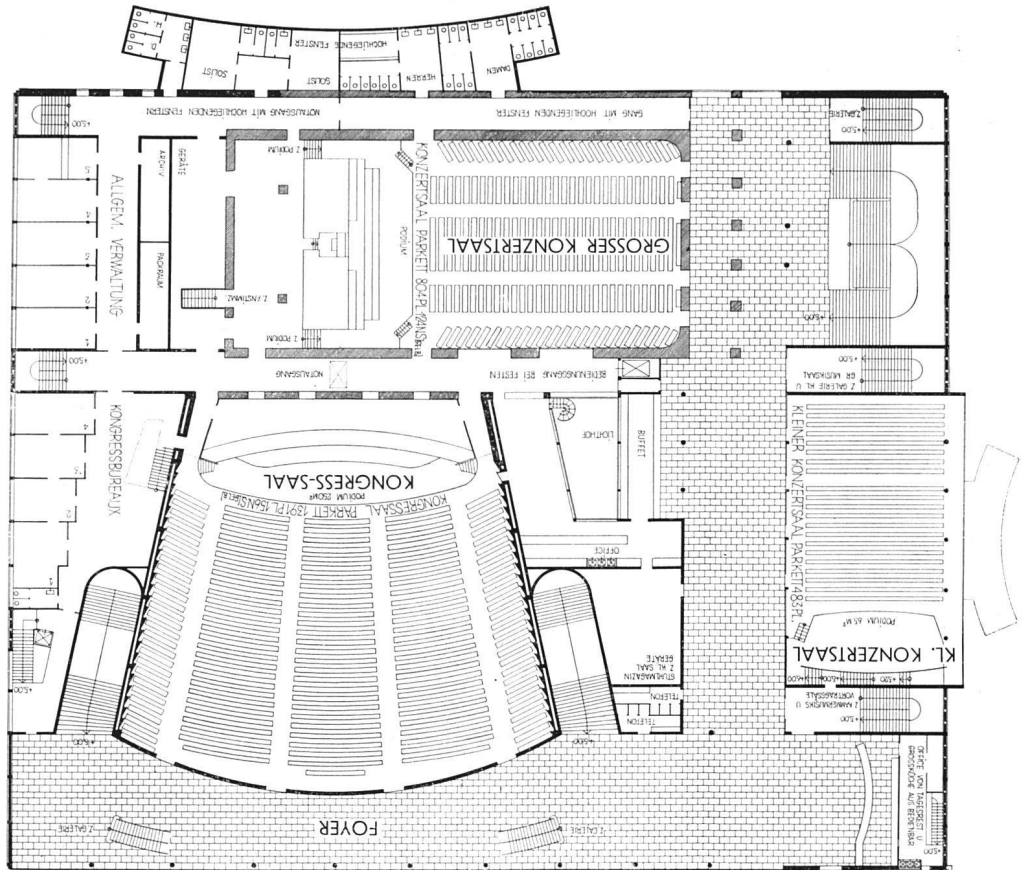
Erdgeschoss 1 : 700



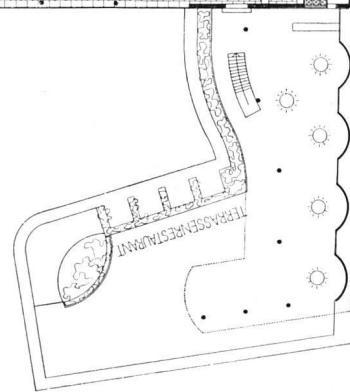
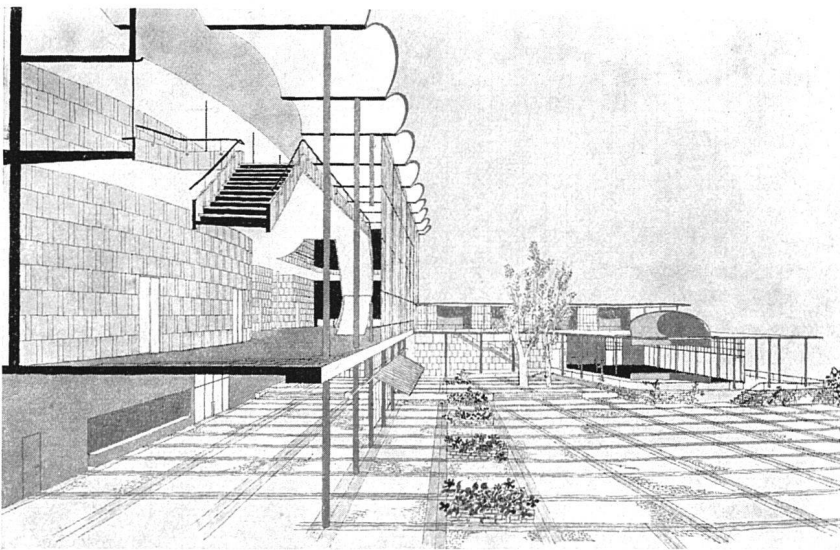
Wettbewerb Tonhalle- und
Kongressgebäude Zürich

IV. Preis (Fr. 3800)
Karl Egender und
Wilhelm Müller,
Architekten BSA

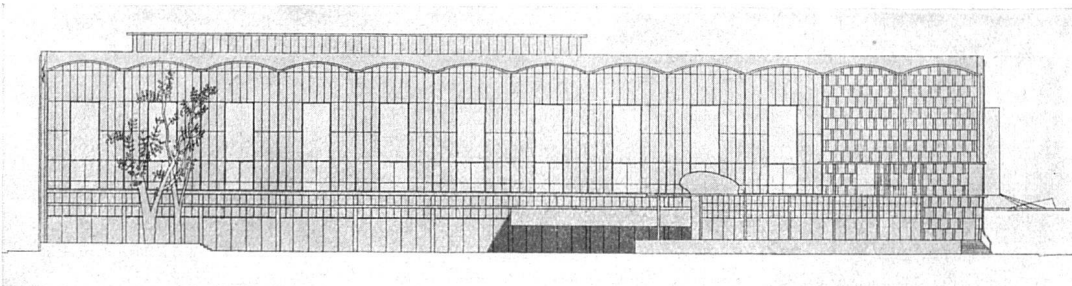
(Das Projekt ist umgekehrt
beschriftet, trotzdem geben
wir es in der gleichen An-
ordnung wie die anderen.
Red.)



Saalgeschoss 1 : 700



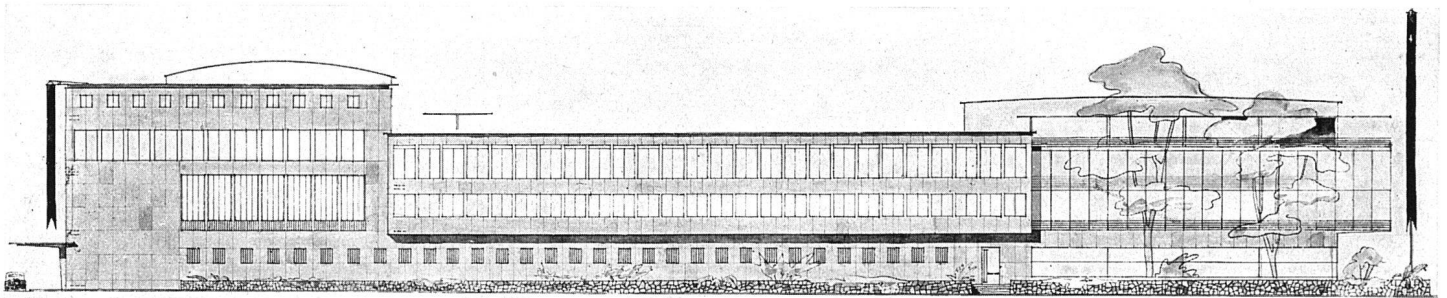
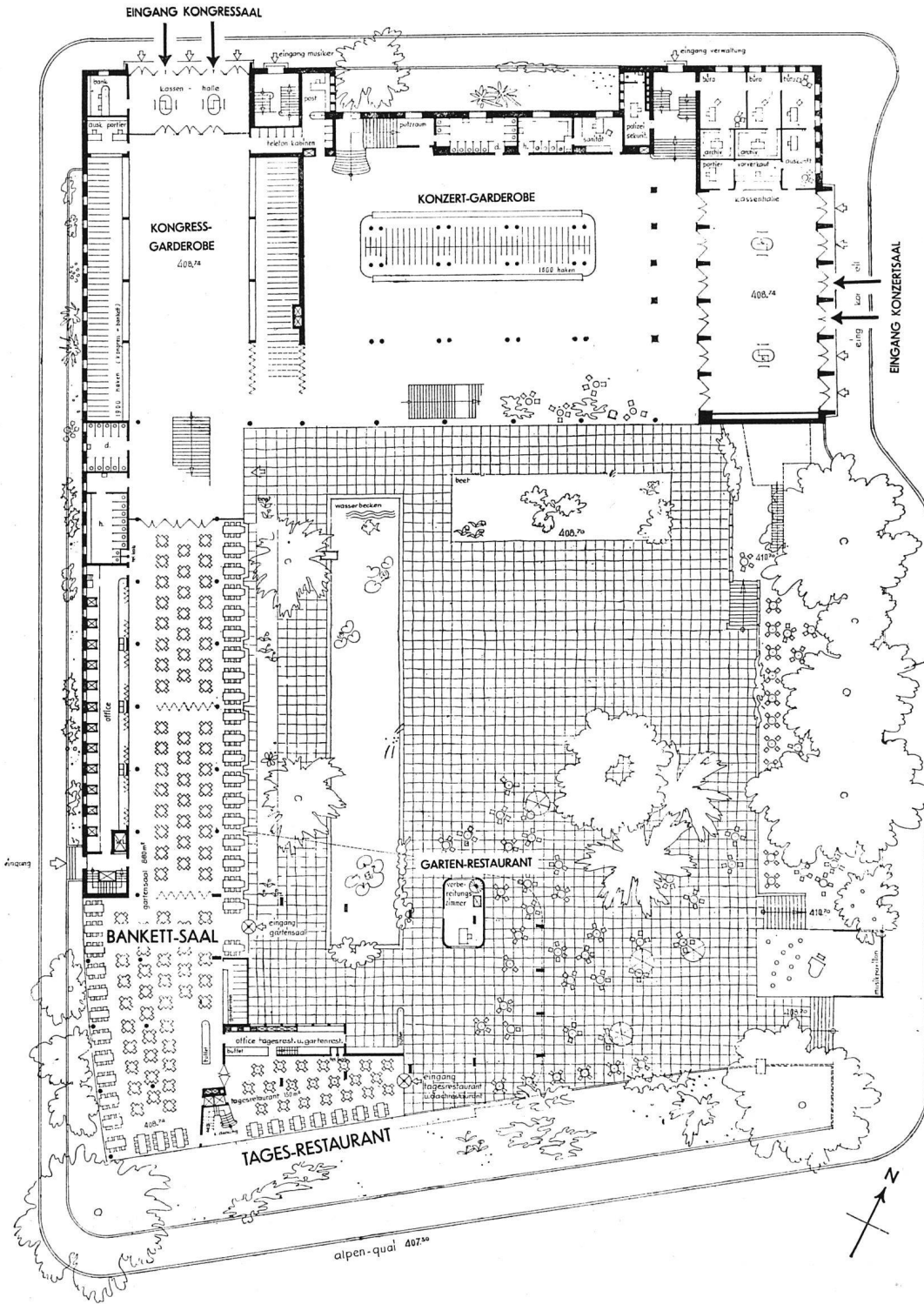
Bemerkungen zu diesem Projekt
siehe Seite 79.



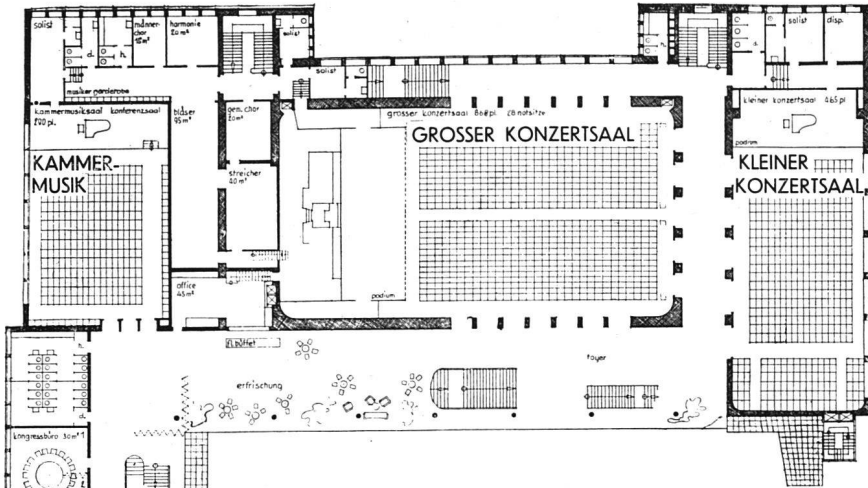
Südfassade
gegen den Quai

Seite 76 unten:
Ostfassade nach der
Claridenstrasse

V. Preis
Erdgeschoss 1:700

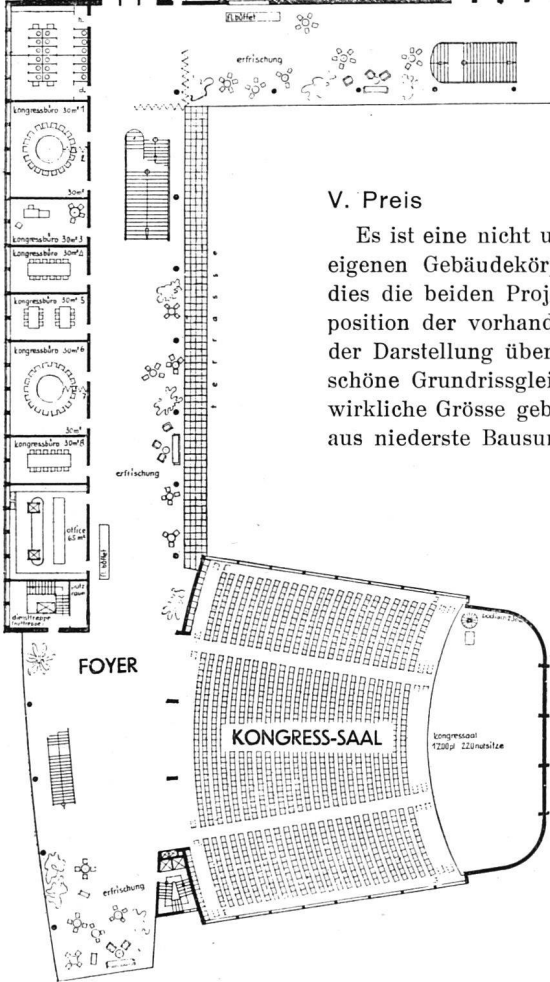


Wettbewerb Tonhalle- und
Kongressgebäude Zürich
V. Preis (Fr. 3500)
Dr. Roland Rohn, Arch. BSA
Saalgeschoss 1:700



V. Preis

Es ist eine nicht unsympathische Idee, den neuen Kongresssaal als deutlich abgesetzten, eigenen Gebäudekörper mit eigenen Vorräumen auszubilden, noch ausgesprochener, als dies die beiden Projekte im 1. und 2. Rang tun. Es zeigt sich aber, dass für diese Komposition der vorhandene Platz nicht ausreicht, d. h. dass die Dimensionen des Saales in der Darstellung über Gebühr und Möglichkeit komprimiert werden müssen und dass das schöne Grundrissgleichgewicht erheblich gestört würde, wenn der Kongresssaal auf seine wirkliche Grösse gebracht würde. Dieses Projekt erforderte von allen prämierten die weit-aus-niederste Bausumme, allerdings auf Kosten der Dimensionierung vieler Räume.

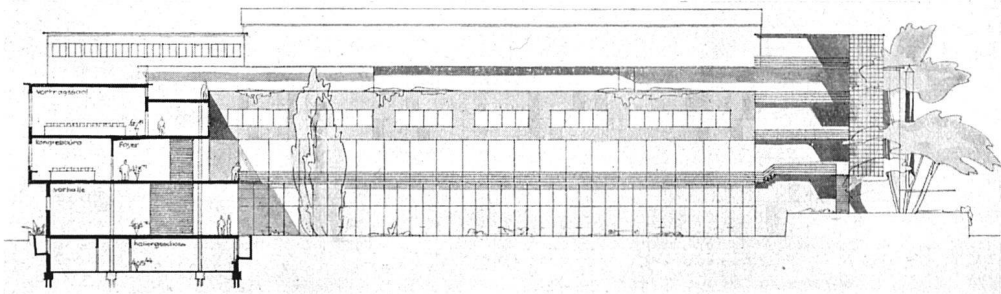


IV. Preis (Seite 76 und 77)

Das «modernste» Projekt in dem Sinn, dass hier die modernen Konstruktionsmöglichkeiten und die daraus ableitbaren ästhetischen Wirkungen mit der grössten Virtuosität gehandhabt werden. Der Grundriss hat etwas Kompaktes, weit weniger Gelöstes als die Projekte im 1. und 2. Rang. Doch liegt hierin auch ein guter Gedanke, der besonders bei grossen Ausstellungshallen fruchtbar werden kann: die inneren Unterteilungen bedingen nicht den Gebäudekörper, dieser bildet vielmehr die formal neutrale Hülle, in deren Innerem beliebig komplizierte und vielleicht wechselnde Einbauten Platz finden können, ohne den Umriss in Mitleidenschaft zu ziehen. Im Einzelnen sind die modernen Möglichkeiten in bewusster Pointierung ausgenützt. Das Ganze dürfte dadurch in einem artistisch zugespitzteren, bewussteren Sinn als das erstprämierte Projekt den Charakter des festlich dekorierten Ausstellungsgebäudes annehmen. Aber es ist die Frage, ob darüber hinaus auch bei der Wahl kostbarer Materialien der Eindruck des «Permanenten» zustande käme, der die Voraussetzung jeder noch so bescheiden instrumentierten Monumentalität ist.

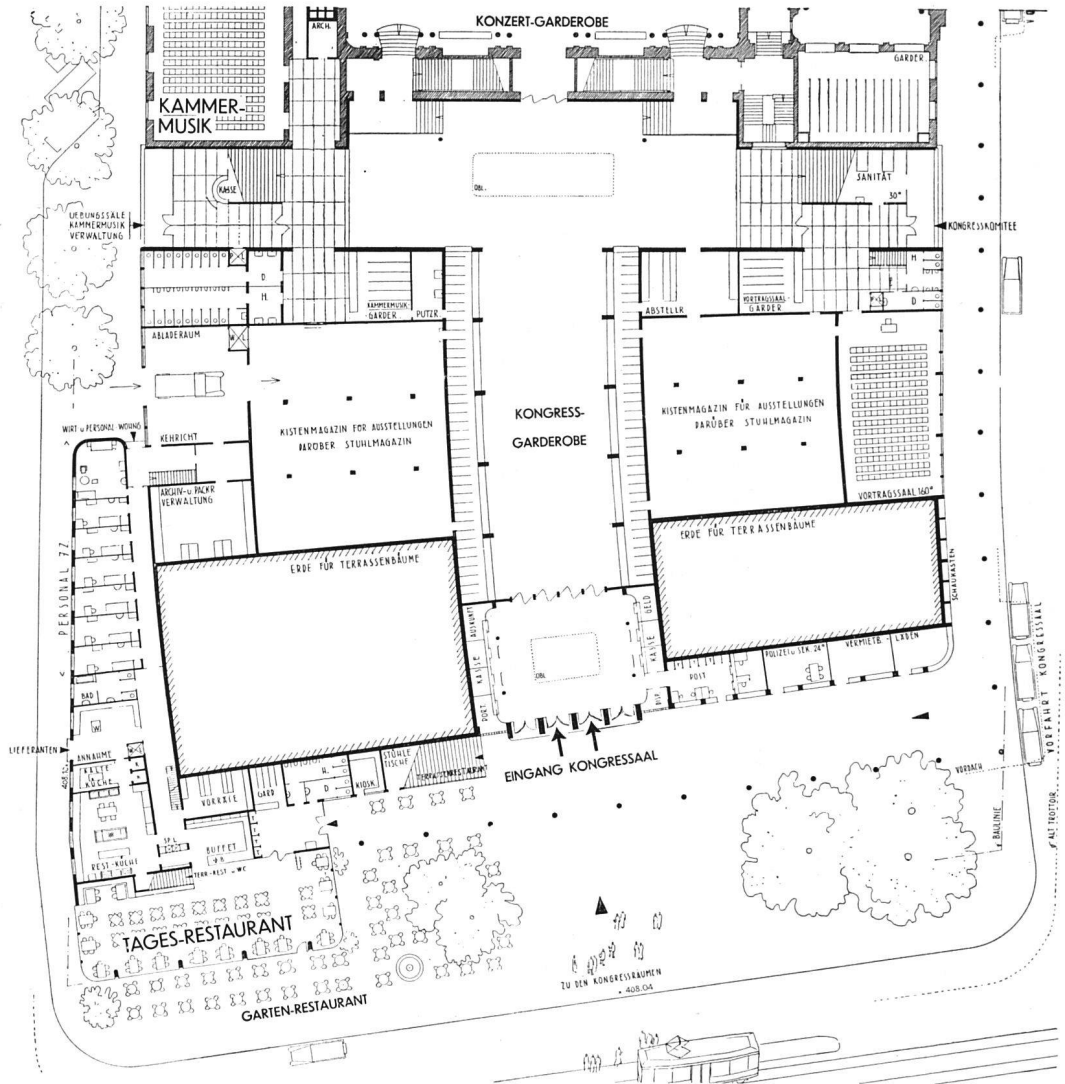
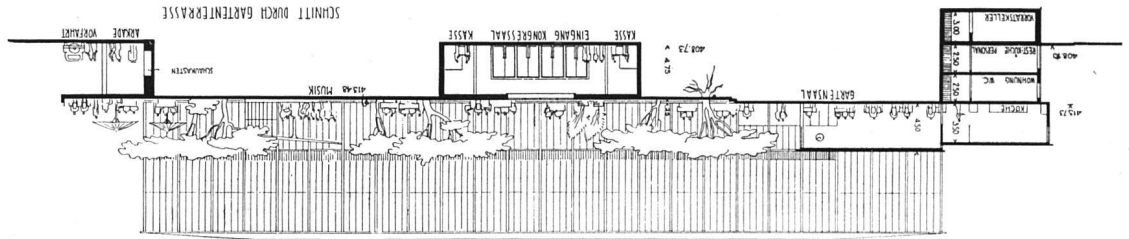
Südfassade gegen den Hof,
links Schnitt durch den
Verbindungsstrakt zum
Kongresssaal

linke Seite (78) unten:
Westfassaden gegen die
Beethovenstrasse



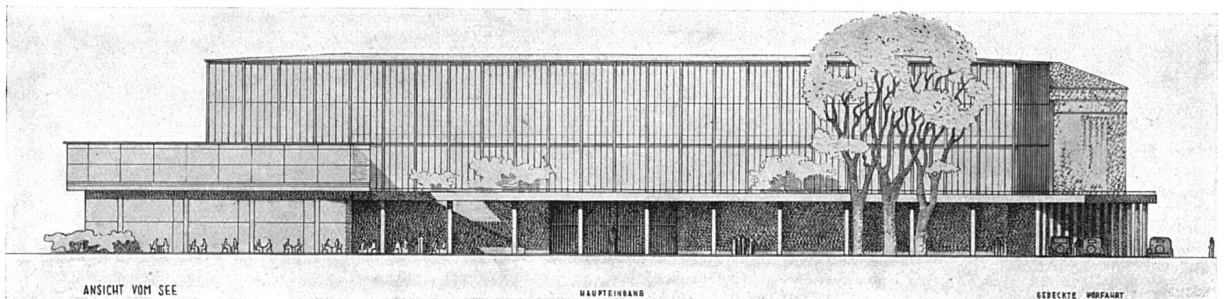
Ankauf
 Gebrüder Pfister,
 Architekten BSA

oben:
 Schnitt durch die
 Gartenterrasse mit
 Blick gegen die
 Kongresssaalfront



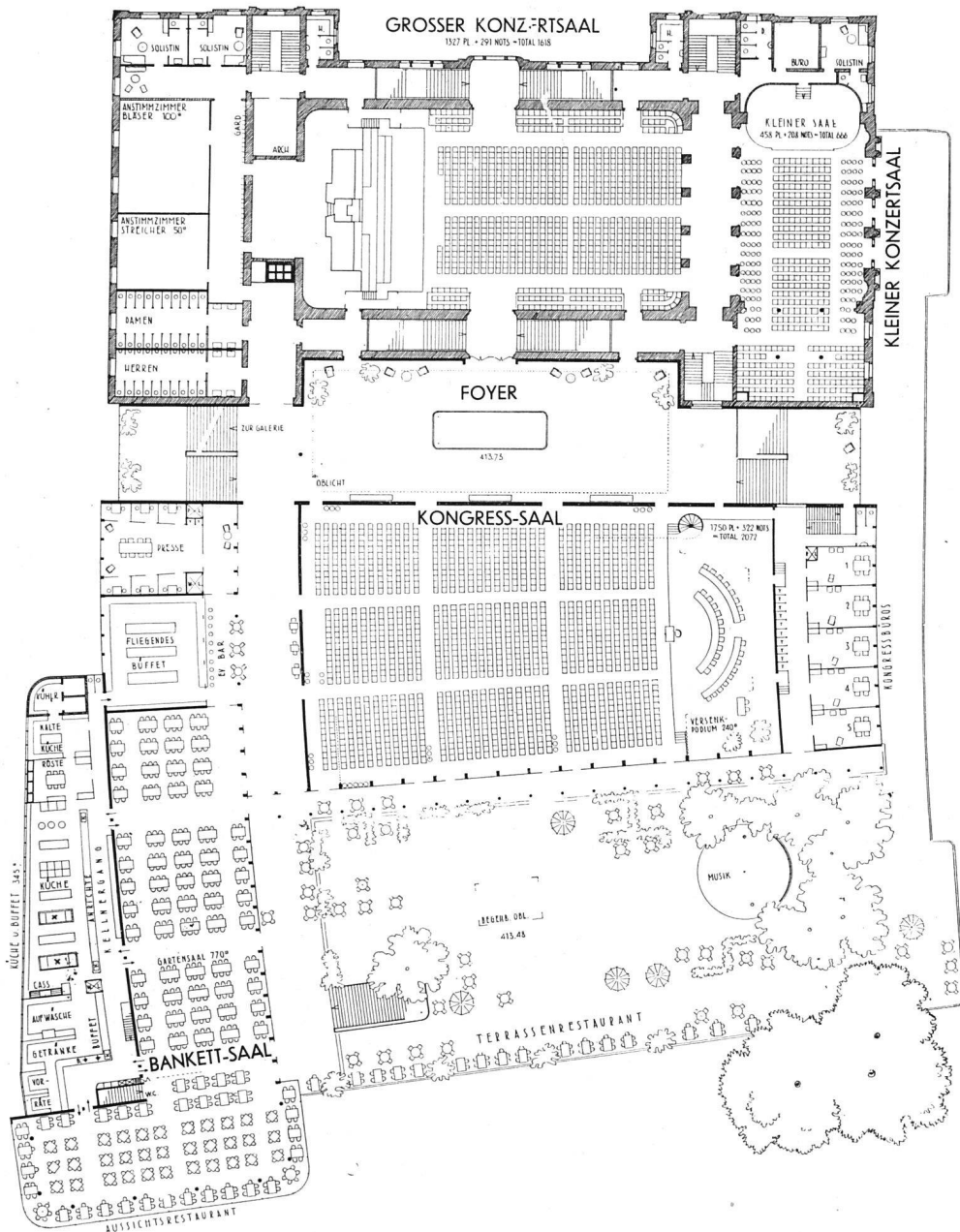
Erdgeschossgrundriss (vorderer Teil) 1:700

unten: Ansicht vom Quai



Wettbewerb Tonhalle- und
Kongressgebäude Zürich

Ankauf (Fr. 1000)
Gebrüder Pfister,
Architekten BSA



Saalgeschoss 1:700

VII. Rang (Ankauf)

Das weitaus beste unter den zahlreichen Projekten, die die beiden Säle parallel zueinander legen. Diese Anordnung hat unter allen Umständen eine kolossale geschlossene Baumasse zum Ergebnis, und die Säle drohen sich nach Lage und Form allzu ähnlich zu werden, während es wünschbar wäre, sie im Charakter möglichst stark zu unterscheiden. Die sehr richtige Ueberlegung, dass nur ein beträchtlich über Strassenhöhe liegender Garten wirklich ungehemmte Aussicht auf den See bietet, hat dazu geführt, ihn hoch zu legen, wodurch ein schachtartiger Eingang vom Quai her unvermeidlich wurde. Gerade diese qualitativ hochstehende Arbeit zeigt, dass der von ihr vertretene Typus kaum zu befriedigenden Lösungen führen könnte; die vielen nichtprämierten Projekte, die diesem Schema folgten, entarteten denn auch meistens ins Klotzige.

Eine interessante, aber im Einzelnen nicht glücklich gelöste Idee bot das (hier nicht abgebildete) angekaufte Projekt der Architekten F. Hungerbühler, H. Fischli SWB und Oskar Stock. Die Säle waren senkrecht zueinander angeordnet, mit einer Halle an Stelle des Tonhallepavillons und einem Rundgang um den Kongresssaal. Hier wirkte die Axialität viel weniger vereinzelt, weil im Ganzen doch wieder der L-Winkel entsteht, der auf den Bürkliplatz Bezug nimmt.